

# DIE Wohltätigkeits- FALLE

**Das Treiben internationaler Hilfsorganisationen schadet oft mehr, als es nützt. Spendengelder wandern in die Tasche von Warlords und helfen, die Zustände aufrecht zu erhalten, die gelindert werden sollen. Mitgefühl ist gut, aber es wird oft schamlos missbraucht. Um es in die richtige Richtung zu lenken, braucht es Aufklärung – und eine Veränderung der Systeme, die Armut und Leid erzeugen.**

→ von Roland Rottenfußler

**S**tell dir vor, es ist Krieg, und keiner pflegt die Verwundeten! Im Irakkrieg wurden allein 4700 US-Soldaten getötet und 32000 verwundet. Auf irakischer Seite starben mindestens 10000 Soldaten und 66000 Zivilisten, wahrscheinlich mehr. Über die Zahl der Verletzten liegen keine Angaben vor, aber sie muss immens sein. Wer trägt die Kosten für die Versorgung der Verwundeten und Verstümmelten? Diejenigen, die diesen Krieg angezettelt haben, könnte man meinen. Aber dem ist nicht so. Die Kosten tragen zum Beispiel Sie, jedenfalls falls Sie Mitglied einer internationalen Hilfsorganisation sind, die sich in Kriegsgebieten engagiert. 2003 rief das Rote Kreuz zu Spenden auf. Es benötige 80 Millionen Euro, um Menschen zu helfen, die vor den Kampfhandlungen fliehen konnten.

**Das klingt menschlich, ist aber Ausdruck einer zutiefst zynischen «Aufgabenteilung»:** Regierungen inszenieren Kriege, Soldaten töten, Wafenhändler profitieren, mitfühlende Privatpersonen zahlen für die Folgen. Aber was soll man denn tun? Etwa Verwundete auf dem Schlachtfeld verbluten lassen, Flüchtlingen kein Essen geben? Wäre das nicht unmenschlich? Eine, die bestimmt nicht im Verdacht steht, hartherzig zu sein, ist die britische Krankenpflegerin Florence Nightingale (1820–1910). Im Krimkrieg

(1854) engagierte sie sich für verwundete Soldaten in Istanbul. Sie verbesserte die hygienischen Verhältnisse im Lager, die Zahl der Sterbefälle sank. Die dank Nightingales Pflege genesenen Kämpfer mussten daraufhin wieder an die Front. Viele von ihnen fielen.

Die holländische Journalistin Linda Polmann hat in ihrem Buch «Die Mitleidsindustrie» Schattenseiten der Wohltätigkeit aufgedeckt. Florence Nightingale ist ihre Gewährsfrau dafür, dass auch engagierte Menschen an humanitären Einsätzen zweifeln: «Ohne ihre Hilfe würde sich der Krieg schnell totbluten», machte Nightingale sich bewusst. Die Anzahl gefechtstauglicher Soldaten würde eher verbraucht sein, und für den Kriegsminister würde es schwieriger werden, neue Rekruten anzuwerben. Wer weiss, dass er im Falle einer Verwundung nicht mit Versorgung rechnen könne, suche sich lieber einen anderen Arbeitsplatz, solange er die Wahl habe.

Nightingale geriet durch diese Haltung in Konflikt mit dem Gründer des Roten Kreuzes, Henri Dunant. Er glaubte, man müsse helfen, wo Menschen in Not sind – ohne den politischen Kontext zu berücksichtigen. Das System Dunant hat sich heute weltweit durchgesetzt. Und ein Ende der Kriege ist nicht in Sicht. 90 Prozent der Kriegstoten sind heute Zivilisten, rechnet Linda Pomann vor. Die meisten Kriege sind Bürgerkriege, in denen Ethnien gegeneinander kämpfen oder Rebellen gegen Regierungstruppen.

«Gut» und «Böse» sind dabei nicht immer leicht zu unterscheiden. Mehr als 37 000 NGOs (Non Governmental Organisations) existieren heute, die teilweise konkurrieren. Viele davon engagieren sich in Kriegsgebieten. 120 Milliarden US-Dollar stehen jährlich für Entwicklungszusammenarbeit zur Verfügung. Dazu kommen hunderte von Millionen Dollar aus Spendensammlungen. «Rund um humanitäre Hilfe ist eine wahre Industrie entstanden», sagt Polmann.

**Aber ist das Wirken der Hilfsindustrie nur positiv zu bewerten?** Das grausamste Beispiel für verfehlte humanitäre Hilfe ist vielleicht Ruanda. Dort wurden 1994 innerhalb von drei Wochen 800 000 Tutsi und gemässigte Hutu von extremistischen Hutu abgeschlachtet. Die Cholera brach aus und forderte tausende weiterer Opfer. Aufgrund der entsetzlichen Berichte in den Medien setzten sich unzählige Hilfsorganisationen in Bewegung. Millionen mitleidiger Bürger spendeten. Ein Flüchtlingsstrom ergoss sich nach Goma im damaligen Zaire, wo ein riesiges Lager entstand. Unter den Insassen waren jedoch auch zahlreiche Hutu-Mörder, die im Kampf gegen die verfeindete Ethnie in die Defensive geraten waren. Schliesslich machte die Hutu-Regierungsarmee Goma zu ihrem Hauptquartier.

Während die Hilfsorganisationen Kliniken bauten und Lebensmittel verteilten, «erlebte das alte, extre-


### Arbeiten die gemeinnützigen Unternehmen wirklich zum Nutzen der Allgemeinheit?

mistische Ruanda in Goma ungestört seine Wiedergeburt», sagt Polmann. Die Machthaber erhoben auf alle von den Hilfsorganisationen verteilten Lebensmittelrationen eine «Kriegssteuer». Mit dem Geld wurden Waffen gekauft und Soldaten bezahlt. «So konnte die Ausrottungskampagne gegen den Tutsi-Feind in Ruanda fortgesetzt werden.» Der Fall ist schockierend, die Schlussfolgerung aber klar. Jeder private Spender, der Geld in dieses infame System gepumpt hat, hätte besser daran getan, die Geldscheine zu verbrennen. Linda Polmann stellt eine unbequeme, aber berechtigte Frage: «Müssen internationale NGO stur weiterhin helfen, wenn kämpfende Parteien in humanitären Räumen die Hilfe für sich selbst und gegen den Feind gebrauchen und ihren Krieg damit

verlängern? Oder müssen sie abziehen? Was ist auf die Dauer das Grausamere?»

**Der Nightingale-Dunant-Konflikt zeigt ein Dilemma auf.** Denn jeder Einzelne nimmt durch seine Entscheidung – spenden oder nicht spenden – Einfluss auf den politischen Prozess im Empfängerland. Es ist nicht leicht, dem unmittelbaren Impuls des Mitgefühls nicht zu folgen. Denn Geld kann für Leidende *jetzt* Nahrung, Unterkunft und medizinische Versorgung bedeuten. Die Veränderung einer ungerechten Wirtschaftsordnung oder die Beendigung von Kriegen ist dagegen eine langwierige Angelegenheit. Trotzdem müssen wir uns solche Fragen stellen. Wir dürfen nicht länger naiv davon ausgehen, dass Helfen immer irgendwie gut ist.

Linda Polmann erhebt in ihrem schockierenden Buch noch weitere Vorwürfe gegen die Hilfsorganisationen. Unter anderem werde dem Missbrauch der Gelder durch Bedürftige Vorschub geleistet, die ihr Leid medienwirksam in Szene setzten, statt sich aus eigener Kraft daraus zu befreien. «Sie sind arm, aber nicht blöd», behauptet Polmann. Ausserdem erhebt die Autorin den Vorwurf, Mitarbeiter der NGOs lebten in den Gastländern teilweise ein Leben in Luxus, ähnlich den alten Kolonialherren. Spender tragen also die Kosten für schicke Unterkünfte, Autos und Prostituierte. Was aber schwerer wiegt ist, «dass die Hälfte der Nahrungsmittelhilfe des Welternährungs-Programms in den Taschen der Warlords, ihrer Geschäftspartner sowie der lokalen Mitarbeiter landet.»

**Sind Spendengelder wenigstens in friedlichen Regionen gut aufgehoben?** Auch eine sorgfältige Auswahl der Spendenziele ändert nichts an einer grundsätzlichen Schieflage. Der Schweizer UN-Beauftragte Jean Ziegler rechnet in seinem Buch «Das Imperium der Schande» vor: «Im Jahr 2003 belief sich die öffentliche Entwicklungshilfe der Industrieländer des Nordens für die 122 Länder der Dritten Welt auf 54 Milliarden US-Dollar. Im selben Jahr haben diese Länder der Dritten Welt den Kosmokraten der Banken des Nordens 436 Milliarden US-Dollar als Schuldendienst überwiesen.» Die Schere zwischen dem, was wir dem Süden geben und dem, was wir ihm nehmen, dürfte aufgrund der Zinsdynamik immer weiter auseinander gehen. Ziegler sagt deshalb zu Recht: «Wer an Hunger stirbt, stirbt als Opfer eines Mordes. Und der Mörder trägt einen Namen, er heisst: Verschuldung.» 

Banken und Grosskonzerne, die sich die Bodenschätze des Südens in kolonialer Manier aneignen, machen Milliardenprofite. Das Elend, das von der globalen «Oberschicht» verschuldet wird, muss die mitfühlende «Mittelschicht» durch Spendengelder lindern. Investiere ich angesichts dieser Zustände also besser Energie in Almosen oder in den Kampf um Gerechtigkeit? Wir haben es hier mit einem Dilemma zu tun, das schon die marxistische Revolutionstheorie beschäftigt hat. Alles, was das Elend abmildert, ist für Marx

**Bei Atomunfällen übernehmen Spender sogar die Aufgaben einer Katastrophenversicherung. Keine Versicherung wäre so unvorsichtig, ein Atomkraftwerk zu versichern.**

gefährlich, weil es die notwendige proletarische Revolution nur verzögert. Daher hat Wohltätigkeit für Kommunisten einen negativen Beigeschmack. In Bertolt Brechts Sozialdrama «Die Heilige Johanna der Schlachthöfe» werden die «Schwarzen Strohhüte» (Heilsarmee) als frömmelnde Komplizen der Ausbeutung dargestellt. Diese verlangen «achthundert Dollar im Monat, denn wir brauchen warme Suppen und Musik. Wir wollen ihnen auch versprechen, dass die Reichen bestraft werden, und zwar wenn sie gestorben sind.»

**Die Mischung aus religiöser Vertröstung und Almosen kann wie ein Beruhigungsmittel wirken.** Als moderne Heilsarmee haben sich Organisationen wie die Arbeiterwohlfahrt und die Caritas etabliert. Sie organisieren in ganz Deutschland «Tafeln», die 2010 rund eine Million «Gäste» mit Lebensmitteln kurz vor dem Ablaufdatum versorgen. Das entspricht einer Verdoppelung der Zahl der Versorgten innerhalb von drei Jahren. Ein ähnlicher Anstieg ist auch bei der Zahl der Hartz-IV-Empfänger zu verzeichnen. Die «Neue Rheinische Zeitung» diagnostiziert denn auch eine «perfekte Symbiose zwischen Tafelarbeit und Sozialkürzungen. Während Rechtsansprüche auf

Teilhabe gestrichen würden, propagiere die Politik bürgerchaftliches Engagement und private Mildtätigkeit.» Dem Rückzug des Staates aus der sozio-ökonomischen Grundversorgung entspreche ein «Gnadenbrot» für die Systemverlierer.

Dabei ist der marxistische Weg, der Verelendung ihren Lauf zu lassen, um die Revolution anzufeuern, keineswegs unumstritten. Armut und Hunger lähmen und schwächen den Antrieb. Kommt dann noch harte, zeitaufwendige Arbeit dazu («Working Poor»), fehlt den Betroffenen einfach die Kraft zu politischem Engagement. Andererseits zeigen Bewegungen wie die Studentenrevolte von 1968: Menschen, denen es materiell gut geht und die Zeit zum Nachdenken haben, entwickeln selbst in einem relativ guten System den Antrieb, es zu verbessern. Eine «harte» Revolutionsstrategie im Grossen wäre vielleicht mit Unmenschlichkeit im Kleinen erkaufte. Du hast 100 Euro in der Tasche, und vor deinen Augen verhungert ein Kind. Gibst du das Geld dem Kind, oder spendest Du es lieber in die Kriegskasse einer Arbeiterpartei?



**Es ist schwer, Antworten zu geben, aber auf jeden Fall richtig, sich Fragen zu stellen:** «Ab welchem Punkt schadet die Hilfe den Opfern mehr, als dass sie Leiden lindert?», fragt Linda Polmann. Die Entscheidung «Spende ich, und wenn ja, wohin?» muss zumindest auf eine stabilere Faktengrundlage gestellt werden. Eine Kompromisslösung bestünde zum Beispiel darin, nur Projekte im Inland zu unterstützen. Diese sind, so könnte man meinen, «sauber» und besser überschaubar. Doch auch das Wirken der Wohlfahrtsbranche im Inland hat seine Tücken, wie im Februar ein ausgezeichnete Artikel im «Stern» zeigte («Das lukrative Geschäft mit der Hilfe» vom 16.2.2011). Knapp zwei Millionen Menschen arbeiten in der Hilfsindustrie, die damit die grösste Branche der deutschen Volkswirtschaft ist, behauptet Autor Walter Wüllenweber. Das bedeutet: Jeder sechste Steuereuro geht an Soziales. Dazu kommen freiwillige Spenden.

«Nicknegerli» – Früher legte man das Taschengeld ins violette Papiersäcklein oder gab es dem «Nicknegerli». Das Wort «Negerli» ist längst aus unserem Wortschatz verschwunden. Doch nach wie vor engagieren sich die Menzinger Schwestern für Benachteiligte in Afrika und anderen Ländern der Dritten Welt.» Pfarreiblatt Obwalden, 4/2010; Foto: Donato Fisch

Dagegen ist zunächst nichts einzuwenden. Der «Stern» hat weniger Engagement gezeigt, wenn es darum geht, die Steuermilliarden für Rüstung und Bankenrettungen zu kritisieren. In der Hilfsindustrie zeigen sich jedoch laut Wüllenweber drei verhängnisvolle Trends: Professionalisierung, Rationalisierung, Wachstumsdruck. Seit Anfang der 1990er Jahre werden den sozialen Trägern durch die Ämter Geldpauschalen zugesprochen. Da sie nun bedarfsunabhängig bestimmte Summen zur Verfügung hatten, begannen sie, zu rationalisieren: «Löhne runter, Arbeitszeiten rauf, Urlaubs- und Weihnachtsgeld kürzen, Leiharbeiter beschäftigen. Die Hilfsindustrie entwickelte sich zu einer Hochburg der Arbeitnehmersausbeutung.» Die Unternehmen erwirtschaften Überschüsse, und die wollen reinvestiert werden. Man schafft zum Beispiel ein neues Therapiezentrum. «Jetzt braucht man allerdings noch Menschen, die therapiert werden müssen.»

Zu diesem Zweck, behauptet der Autor, werden die Grenzwerte dafür, wer als behindert gelten soll, laufend herabgesetzt. «Seelische Behinderung», «Verhaltensstörung» und ähnliche Diagnosen haben seit den 1990ern um das Dreieinhalbfache zugenommen. Walter Wüllenweber folgert deshalb: «Viele Hilfsangebote gibt es nicht, weil sie notwendig sind, sondern weil sie finanziert werden.» Man muss Wüllenwebers Artikel natürlich mit Vorsicht geniessen, da er in eine bestimmte Richtung zielt: Der Sozialstaat platzt aus allen Nähten. Wir können uns nicht mehr alles leisten, was wünschenswert ist. Sozialkürzungen sind alternativlos usw. Mindestens eine Frage ist aber gut gestellt: «Arbeiten die gemeinnützigen Unternehmen wirklich zum Nutzen der Allgemeinheit?»

**Für ungenau definierte Zwecke zu spenden ist wie Steuern zahlen.** Wenn ich dem Staat Geld gebe, weiss ich: Es fliesst in soziale Aufgaben, in den Strassenbau, aber auch in unnütze Investitionen und (in Deutschland) in die Ermordung afghanischer Zivilisten. Spender zahlen eine freiwillige Zusatzsteuer zur Beseitigung von «Kollateralschäden», die von Politikern und Konzernen verursacht wurden. Bei Atomunfällen übernimmt die Spendergemeinde sogar die Aufgaben einer Katastrophenversicherung. Keine Versicherungsunternehmen wäre ja so unvorsichtig, ein Atomkraftwerk zu versichern. Und den Betreibern kann man nicht zumuten, finanziell für Strahlenschäden aufzukommen, nur weil sie diese verursacht haben. Wer zahlt also? Der japanische Steuerzahler

und mitfühlende Normalos aus aller Welt.

Es ist schwer, aus solchen Überlegungen Empfehlungen abzuleiten. Auch Buchautorin Linda Polmann gibt sich beim Thema «Lösungen» wortkarger, als wenn es um Kritik an den Verhältnissen geht. Die Frage, ob es besser wäre, überhaupt nichts mehr zutun, beantwortet sie mit: Manchmal ja. Sie ruft dazu auf, den Hilfsorganisationen Fragen zu stellen. Die öffentliche Kritik könnte diese bewegen, ihre Politik zu überdenken und bestimmte Missstände abzustellen. Dem schliesse ich mich an.

Darüber hinaus aber noch ein paar persönliche Überlegungen:

- **Dies ist kein Artikel gegen Mitgefühl.** Sich der Nöte anderer Menschen anzunehmen, ist eine gute Eigenschaft. Das Gemeinwohl braucht mehr davon. Man muss aber dafür sorgen, dass Mitgefühl nicht missbraucht wird und in die falsche Richtung fliesst.
- Das Engagement für eine humanere Welt sollte nicht abnehmen, sondern zunehmen. Auch Geldzahlungen an konstruktive Organisationen bleiben sinnvoll – neben Demonstrationen, Wahlentscheidungen, Mithilfe in konkreten Projekten u.a.
- Man sollte sich aber über die Organisation, das Projekt und das Zielgebiet gut informieren, bevor man spendet. Wenn Zweifel über die indirekten Folgen von Hilfsmassnahmen bestehen, lieber in ein «sicheres» Projekt investieren.
- Daraus folgt: Besser nichts in «grosse Töpfe» geben, aus denen eine unübersichtliche Zahl von Projekten finanziert wird. Besser kleinere Projekte gezielt unterstützen, deren Initiatoren man vielleicht sogar persönlich kennt.
- Das Spendenbudget, das man zur Verfügung hat, kann «gesplittet» werden. Einen Teil gibt man zur Linderung unmittelbarer Not, einen anderen Teil für Organisationen, die strategisch für den Aufbau einer gerechteren Wirtschaftsordnung arbeiten.
- Vor allem eines: Nicht nur den Armen Geld geben, sondern alles tun, damit ihnen künftig nicht mehr so viel genommen wird. ■



Linda Polmann: Die Mitleidsindustrie – Hinter den Kulissen internationaler Hilfsorganisationen. Campus Verlag 2010, 267 S., Fr. 22.80 / 19,90 Euro

# wirken STATT WERKEN

## **Biovision:**

### **Wissen statt Geld verteilen**

Die Stiftung Biovision bekämpft Armut und Hunger und setzt sich für die Verbreitung und Anwendung ökologischer Methoden ein. Diese führen zur nachhaltigen Verbesserung der Lebensbedingungen im Norden und Süden und schonen zugleich die Umwelt. Entwicklung basiert auf Wissen, ist die Stiftung überzeugt, weshalb nicht Gelder und Güter verteilt werden, sondern Wissen verbreitet wird. Biovision zeigt den Menschen Ostafrikas neue Lösungswege auf und fördert dadurch selbständiges, selbstbestimmtes Handeln. Die Menschen erhalten Zugang zu überlebenswichtigen Informationen in den Bereichen Landwirtschaft und Gesundheit und damit Mittel, sich selber zu helfen und ihr Leben zu verbessern. Neben der Wissensvermittlung stellt Biovision auch über verschiedene Kanäle Informationen für die Kleinbauern in Afrika bereit. Dabei setzt die Stiftung ganz auf die Ergebnisse ihrer Erfahrung und Forschung vor Ort.

Nachhaltigkeit steht im Zentrum der Arbeit, und dafür braucht es gemäss Reto Urech, Mitarbeiter von Biovision, auch Menschen, die sich für die Interessen der Kleinbauern auf weltpolitischer Ebene einsetzen. Eine schwierige Arbeit, da in der Agrarindustrie viele Grosse das Sagen haben, die wenig auf die Interessen der Kleinen wert legen. Stiftungs-Präsident Hans Rudolf Herren will den afrikanischen Kleinbauern eine Stimme geben und ihren Anliegen Gehör verschaffen.

Die Vision für Biovision entstand schon Mitte der 80er Jahre, als Hans Rudolf Herren mit der biologischen Bekämpfung eines verheerenden Insektenschädlings im afrikanischen Maniok Millionen von Menschen vor dem Hungertod rettete. 1995 wurde er dafür als erster und bisher einziger Schweizer mit dem Welt-Ernährungspreis ausgezeichnet. Das Preisgeld verwendete er für die Gründung von Biovision, der Stiftung für ökologische Entwicklung.

[www.biovision.ch](http://www.biovision.ch)

Die Geschichte hinter Biovision:

Herbert Cerutti: **Wie Hans Rudolf Herren 20 Millionen Menschen rettete**

- **Die ökologische Erfolgsstory eines Schweizer.** Orell Füssli Verlag

2011, 181 S., Fr. 39.90 / 32,90 Euro.

## **Medico International:**

### **Gesundheitsversorgung für alle**

Ein gutes, für alle zugängliches Gesundheitssystem fehlt in vielen Gebieten der Welt. «medico international schweiz» setzt sich darum in acht Ländern für eine bessere Basisgesundheitsversorgung ein. Elend, Gewalt und Diskriminierung werden bekämpft, indem der Verein Projekte und Initiativen von Basisbewegungen und lokalen Organisationen unterstützt. Konkret geht es um Weiterbildungen für traditionelle Hebammen, das Betreuen von Folteropfern, die Prävention von Krankheiten und häuslicher Gewalt, die Integration von Behinderten, die Unterstützung von Frauen im Kampf um ihre Rechte sowie den Kampf, dass der Staat seine Verantwortung für bessere Lebensumstände und eine adäquate Gesundheitsversorgung übernimmt. Pro Land ist eine Person verantwortlich, welche die Umsetzung vor Ort überprüft. Diese Arbeit wird wie viele andere auch ehrenamtlich ausgeübt. Medico International setzt auf einen schlanken Apparat mit viel Freiwilligenarbeit, ohne dabei an Professionalität einzubüssen.

medico international schweiz wurde 1937 zur Zeit des Spanischen Bürgerkrieges in Zürich gegründet. Die erste medizinische Hilfsaktion kam den gegen den Faschismus kämpfenden Internationalen Brigaden und der Not leidenden spanischen Bevölkerung zugute.

[www.medicointernational.ch](http://www.medicointernational.ch)



**Die Liste der Hilfswerke ist lang. Eine Auswahl kleiner, aber feiner Projekte fällt schwer und das Ergebnis kann nie abschliessend sein. Wir haben nach weniger bekannten Organisationen gesucht und sie gefunden, zusammen mit den Menschen, die dahinter stehen.**

→ von Samanta Siegfried und Brigitte Müller

## Direkte Solidarität mit Chiapas – Der Kaffee der Rebellion

Er wird meist in linken Haushalten oder Genossenschaften getrunken: Der Kaffee mit dem bekannten Bild eines Gesichts mit zwei Zöpfen und dem roten Tuch bis zu den Augen – RebelDía, der Kaffee der Rebellion. Produziert wird er im südlichen Hochland Mexikos, in der Region Chiapas, die von indigenen KämpferInnen der EZLN (Zapatistische Armee zur Nationalen Befreiung) autonom verwaltet wird. Gehandelt wird er von der selbstverwalteten Kaffeekooperative Yachil, vertrieben in der Schweiz von der Gruppe «Direkte Solidarität mit Chiapas», seit 2008 über «gebana».

Die zapatistische Bewegung wehrte sich 1996 gegen die neoliberale Politik der Regierung, die ihre Region in einen leicht auszubeutenden Wirtschaftsraum verwandeln wollte. Ohne Unterstützung nahmen sie ihr Schicksal in die eigenen Hände und verteidigten ihr Recht auf Land und Unabhängigkeit. Mit Erfolg: In den autonomen Gemeinden von Chiapas entstanden Kliniken und Schulen; autonome Regierungsstrukturen regeln die Rechtsprechung. Und die Bewegung versucht, landwirtschaftliche Produkte lokal und international selbst zu vermarkten, wie eben den biologisch angebauten Kaffee, den Yachil und andere Kooperativen in Europa und Nordamerika vertreiben.

Mit dem Verkaufserlös des Kaffees unterstützt der 1995 gegründete Verein «Direkte Solidarität mit Chiapas» die zapatistischen Gemeinden und Gruppen, die sich für Menschenrechte einsetzen. Auch soll die Problematik in Chiapas an die Öffentlichkeit dringen. Dafür organisieren die Mitglieder zum Beispiel Protestkundgebungen, Büchertische, Unterschriftensammlungen, gründeten eine Bibliothek mit rund 2000 Titeln und sammeln aktiv Spenden. Das Ziel: Gemeinsam mit den Zapatistas für eine Welt kämpfen, in der viele Welten Platz haben.

[www.chiapas.ch](http://www.chiapas.ch)

## Laudes Infantis: Tauschbank in Kolumbien

Freiwillig begibt sich keiner nach Ciudad Bolívar, dem Armenviertel Bogotá. Doch fast zwei Millionen Menschen haben keine Wahl: Sie wohnen dort, meist ohne Wasser, ohne Strom. Familien recyceln auf den Strassen und Kinder verkaufen Süßigkeiten an den Ampeln.

1998 wurde hier das Hilfswerk «Laudes Infantis» gegründet – das «Erwachen der Kinder».

«Ziel ist es, die Menschen in die Lage zu versetzen, ihre Alltagsprobleme zu bewältigen und ihre Lebensumstände aus eigener Kraft zu verbessern», so Jacqueline Morena, selbst Kolumbianerin und Gründerin der Stiftung. Dies funktioniert mit Hilfe des sogenannten «Trueque», eines Tauschsystems nach dem Prinzip «du gibst mir, ich gebe dir». Bereits 3200 Familien aus vier Gemeinschaften sind Teil davon und tauschen Arbeitsleistungen zum Beispiel gegen Kinderbetreuung oder Baumaterialien. In jeder Gemeinschaft steht eine kleine Baracke, die sogenannte Tauschhandelsbank. Sie registriert die Namen der Mitglieder und wer welche Arbeit anbietet. So ist jedes einzelne Gemeinschaftsmitglied am Erfolg beteiligt – insgesamt profitierten bereits rund 15000 Menschen davon.

Spenden fließen in die unterschiedlichen Projekte von «Laudes Infantis», wie dem Bau einer Kinderkrippe, in Mikrokredite für Familien oder tägliche Mittagessen. Ausserdem gibt es die Möglichkeit von Patenschaften, die einem Kind ein Schuljahr spenden. «Das Schöne ist, dass die Grundbedürfnisse der Bewohner fast komplett abgedeckt werden», so Nadine Deringer, langjährige Mitarbeiterin von «Laudes Infantis». Es zeige den Bewohnern, dass durch gegenseitige Unterstützung Lebensqualität möglich wird.

[www.laudesinfantis.org](http://www.laudesinfantis.org)



## Olivenöl für Palästina

Die israelische Besatzung behindert die palästinensische Wirtschaft. Sie erschwert die Vermarktung landwirtschaftlicher Produkte im Innern wie gegen aussen und treibt immer mehr Familien in den wirtschaftlichen Ruin.

Der Zürcher Verein «Kampagne Olivenöl» importiert deshalb bereits seit elf Jahren Olivenöl und die Gewürzmischung Za'tar aus Palästina. Der Gewinn kommt Kleinbauern und verschiedenen Hilfsprojekten zu gute. Dank dem Engagement von rund 400 Freiwilligen, die an verschiedenen Orten in der Schweiz die Produkte verkaufen, kann der gesamte Erlös direkt in die Projektarbeit fliessen. Zum Beispiel wird in Flüchtlingslagern Olivenöl verteilt, die Ausbildung von Gesundheitspflegerinnen mitfinanziert oder Kindergärten werden unterstützt.

Das Olivenöl wird nach biologischen Standards hergestellt, mit dem Ziel, den Absatzmarkt zu erweitern, einen fairen Preis zu erwirtschaften und somit die Lebensbedingungen der palästinensischen Olivenbauern zu verbessern – und vielleicht auch ein wenig die Lebensumstände in Palästina.

[www.olivenoel-palaestina.ch](http://www.olivenoel-palaestina.ch)


## Wasser für Ringanai

Claver Chapotoka wurde 1939 in Ringanai geboren, einem Dorf mit 350 Einwohner in Simbabwe. Es gab kein fliessend Wasser und um Lebensmittel einzukaufen, mussten die Menschen 15 Kilometer zu Fuss gehen. In den 60er Jahren kam Claver in die Schweiz, blieb jedoch stark mit seiner Heimat verbunden und gründete 1988 den Verein „Wasser für Ringanai“. Er kaufte 3.5 Hektaren Land, das er mit Mitarbeitern zu bewirtschaften begann, baute einen Dorfladen und eine Dorfklunik.

2003 starb Claver und hinterliess das Projekt seinem Sohn Vincent. Dieser ist kürzlich wieder aus Ringanai zurückgekehrt, wo er an dem aktuellen Vorhaben, dem 50 Meter tiefen Brunnenbau, gearbeitet hat. Denn ohne Wasser keine Landwirtschaft. „Unser Ziel ist, dass Ringanai selbsttragend wird“, erklärt Vincent. Deshalb will er das Dorf soweit mit Infrastruktur versorgen, dass die Bewohner ihre Grundbedürfnisse vor Ort abdecken können. Dabei helfen ihm die etwa 18 Mitglieder und die Spender, deren Gelder er jedes Mal bar mitnimmt und vor Ort investiert.

<http://www.shumbabros.ch/ringanai.html>

**Together to One**



**Zukunft zum Mitmachen für Alle**

**Die neue Ernte unserer unbehandelten Jumbo Medjool Datteln aus Jericho ist eingetroffen.** Bestellen Sie gleich und bringen Sie Fülle, Gesundheit und Freude zu Ihren Liebsten und in die Welt: [www.adoptapalm.com](http://www.adoptapalm.com)

**Haben Sie Ihre Palme schon adoptiert?**  
Bewirken Sie Zukunft zum Wohl Aller und schenken Sie sich selbst oder Ihren Liebsten eine Dattelpalme. Sie bringt nachhaltigen Wohlstand zu unseren Palästinensischen Bauernfamilien im Jordantal.

Mehr Info: [www.adoptapalm.ch](http://www.adoptapalm.ch) | Tel: 031 952 5552 / 68 77 559



**«Dank Biovision lernte ich die Grundlagen der Biolandwirtschaft. Damit kann ich meinen kargen Boden verbessern und die Ernten erhöhen.»**

Rajabu Omari  
Bauer in Morogoro, Tansania



**Eine Zukunft für alle, natürlich**  
[www.biovision.ch](http://www.biovision.ch), PC 87-193093-4

## Afghanische Flüchtlinge: Hilfe zur Selbsthilfe

Sie hat sich schon immer für andere Menschen und Kulturen interessiert, erzählt die 82-jährige Elizabeth Neuenschwander. Auf einer ihrer vielen Auslandsreisen kommt die gelernte Damenschneiderin 1978 nach Pakistan. Zehn Jahre später reist sie nach Quetta, einer pakistanischen Stadt nahe der Grenze zu Afghanistan. Hier kämpfen seit den 1980er Jahren zahlreiche Flüchtlinge ums Überleben. Elizabeth Neuenschwander will helfen – und bleibt. Ihre Arbeit mit und für die Menschen dort nimmt ihren Anfang. Flüchtlingsfrauen lernt sie Handarbeits-Techniken. Sie lässt Nähateliers in den Lagern bauen, wo Nähkurse durchgeführt werden – bis zum heutigen Tag. Frauen und invalide Männer können sich damit eine eigene Existenz aufbauen, denn nach Abschluss des Kurses erhält jeder Teilnehmer eine Handnähmaschine und damit die Chance, sich selbständig zu machen. Den Kindern in den Flüchtlingslagern ermöglicht Neuenschwander seit 1996 mit einer Grundschule eine Ausbildung.

Nach 40 Jahren Arbeit für verschiedene Hilfswerke und -Organisationen gründete Elizabeth Neuenschwander ihre eigene Hilfsorganisation. In Kabul erhalten Frauen Material für Stick-Arbeiten unter der Auflage, dass sie lesen und schreiben lernen. Die Blusen und Schals, die entstehen, werden unter anderem in der Schweiz verkauft.

1997 kehrt Elizabeth Neuenschwander in die Schweiz zurück. Doch noch immer besucht sie zweimal jährlich ihre zweite Heimat. Dazwischen hält die Bernerin Vorträge und veranstaltet Ausstellungen mit ihren Bildern. Die 82-Jährige hat ein bewegtes, aufregendes Leben hinter sich. Aufhören will sie noch lange nicht.

Roland Jeanneret: **Von Schangnau nach Kabul. Ein Leben für andere: Elizabeth Neuenschwander.** Lokwort Buchverlag 2011, 208 S., ca. Fr. 32.00

Wenn Sie das Buch über [elizabethn@bluewin.ch](mailto:elizabethn@bluewin.ch) bestellen, unterstützen Sie gleichzeitig ihr Projekt. Näheres dazu unter [www.elizabeth.ch](http://www.elizabeth.ch)

## Hunger nach Gerechtigkeit

Hunger und Armut sind aus dem gleichen Holz geschnitzt: Der Mensch hungert, weil die Welt ungleich ist. Davon erzählt das im Mai erschienene Buch «Hunger nach Gerechtigkeit» von Thomas Gröbly. Im ersten Teil gibt es Einblicke in das Werk und die Biografie von Marianne Spiller-Hadorn, der Frau, die vor dreissig Jahren in Südbrasilien das Hilfswerk «Abai – vida para todos» gründete. Abai steht für «Associação Brasileira de Amparo à Infância» – Brasilianischer Verein zur Unterstützung von Kindern – und «Vida para todos» meint «Leben für alle».

«Bereits in der Schule wollte sie mit den Armen zusammen leben» erinnert sich Gröbly, Freund von Spiller-Hadorn und seit zehn Jahren Präsident des Vereins. Sie studierte Psychologie, war in einer therapeutischen Wohngemeinschaften für Drogenabhängige tätig und arbeitete als Kinderpsychologin und Primarlehrerin. Doch hatte sie nie das Gefühl, sich genügend zu engagieren. 1972 ging sie schliesslich nach Brasilien und gründete später in der Schweiz den Verein «Freunde des Kinderzentrums Mandirituba», aus dem bis heute der Hauptanteil der Spenden kommt.

In rund dreissig Jahren hat Spiller-Hadorn mit Abai einen Platz für unzählige brasilianische Kinder und Erwachsene geschaffen, mit einer Wohngemeinschaft für Suchtkranke, Waisenhäusern und Werkstätten. Kurse in Biogartenbau und Agrarökologie helfen Kleinbauern, sich selbst zu versorgen.

Der zweite Teil des Buches wirft einen Blick auf aktuelle Fragen zur Armutsbekämpfung und Entwicklungszusammenarbeit. Dabei kommen sowohl Menschen aus dem Süden wie aus dem Norden zu Wort, was signalisieren soll: Wir müssen miteinander reden! Für Gröbly beginnt der Hunger nach Gerechtigkeit beim Hinschauen und Wahrnehmen, denn zuerst müssen wir lernen, uns zuständig zu fühlen für Gerechtigkeit. Dieses Buch soll dazu einen Beitrag leisten.

Thomas Gröbly (Hg.): **Hunger nach Gerechtigkeit – Perspektiven zur Überwindung der Armut.** Helden Verlag, 2011, 352 S., Fr. 39.80 / 29,80 Euro., Bestellungen unter: [www.helden.ch/shop](http://www.helden.ch/shop) oder [info@abai.ch](mailto:info@abai.ch)

Gesundheit ermöglicht Aktion.



Spendenkonto: 80-7869-1  
[www.medicinternational.ch](http://www.medicinternational.ch)

**Basisgesundheit für alle.** Damit Selbstbestimmung möglich wird.